



# Feierabend



## Der ertverbslose Schauspieler.

Von Kurt Rudolf Neubert.

Neben dem Schild der Witwe Scheller hing eine Visitenkarte: Karlheinz Eggert, Schauspieler. Man könnte hinzufügen: Schauspieler ohne Engagement.

Eben brachte Frau Scheller den Morgenkaffee mit der Post.

„Aus Riga?“ dachte Eggert erstaunt, als er das längliche Kubert in der Hand hielt. Er kannte keinen Menschen in Riga, der ihm hätte schreiben können. In dem gleichmütigen, abgenutzten Gefühl, mit dem er schon viele Briefe von bedauernden Theaterdirektoren und gelegentlichen Freundinnen geöffnet, riß er den Umschlag auf. Dann sprang er aus dem Bett, lief im Pyjama ein paarmal hin und her und froh, als sich die erste Überraschung gelegt hatte, wieder in das Bett zurück. Der Brief aus Riga:

„Lieber Jugendfreund, auf merkwürdigen Umwegen erfahre ich Ihre Adresse, bin ich überhaupt wieder an Ihre Existenz erinnert worden. Ein alter Bekannter war vor einem Jahre in Berlin und brachte von dort auch ein Programmheft mit, wohl zur Erinnerung an einen besonders schönen Theaterabend. Denken Sie sich, so lange blieb der Theaterzettel erhalten, nun finde ich ihn zufällig und lese Ihren Namen. Ihr Traum ist also doch in Erfüllung gegangen. Sie wollten ja schon in der Sekunda Schauspieler werden. Wissen Sie noch, jener Abend, kurz vor Ihrem Ausreisen in der Prima?

Zehn Jahre sind eine lange Zeit. Kennen Sie noch Tamara? Ihre — lächeln Sie nicht — erste Liebe?

Am 14. kamte ich durch Berlin auf dem Wege nach Paris. Mit demselben Zug muß ich leider weiter. Nach zehn Jahren können wir, wenn Sie wollen, zehn Minuten plaudern. Mehr bleiben uns nicht. Aber über dieses Wiedersehen würde sich Tamara sehr freuen.“

„Vor einem Jahr...“ dachte der Schauspieler ohne Engagement. Karlheinz Eggert, „ja, da war ich kurze Zeit am Deutschen Theater. In kleinen Rollen. Sehr kleinen Rollen. Man kam zufällig mal auf den Theaterzettel.“

Dann sprang er endgültig aus dem Bett und begann seine Toilette.

Registrieren wir jetzt, da es noch acht Tage bis zum Eintreffen von Tamara sind, die Ge-

danken des beschäftigungslosen Schauspielers Karlheinz Eggert:

„Tamara. Ich kann es noch gar nicht begreifen. Nach zehn Jahren...“

Wie alt ist sie jetzt? 29 wird sie sein. Immerhin. Aber kein Alter für eine Frau wie Tamara. Sie wird immer noch wie neunzehn aussehen.

Ihr Haar: Schwarz, tiefschwarz. Einmal hatte sie eine weiße Rose im Schwarz der Haare, wie wundervoll sie aussah. Ja, es war doch auf dem Ball, ich hatte mit ihr getanzt. Ich rieche jetzt noch die Rose. Zu Hause lag ich dann schlaflos, sagte immerzu „Tamara“ und Heines Verse von dem Aza...“

Wieviel einem noch einfällt, nach zehn Jahren...“

Wenn diese Nacht vorübergeht, dann nur noch zwei Nächte.

Aber wie langsam die Nacht geht, jede Viertelstunde schlägt eine Uhr.

Warum kann ich nicht schlafen? Wer ist denn Tamara? Eine Frau, die ich vor zehn Jahren zum letzten Male gesehen habe, eine Frau, die in Riga wohnt, eine verheiratete Frau vielleicht. Mit Kindern.

Ich wohne in einem möblierten Zimmer und warte auf ein Engagement.

Und selbst, wenn ich ein Engagement...“

Zehn Minuten, Tamara.

Die Lokomotive wird dampfen. Gepäckträger werden uns anstoßen, fremde Menschen werden in der Nähe rufen, fragen, Abschied nehmen, wir werden allein stehen im Gedränge, unter dem Dach der Halle und zehn Jahre werden nie gewesen sein. Sie werden nicht länger sein wie diese zehn Minuten, da wir uns in die Augen sehen, uns anlächeln und zöghaft an den Händen halten...“

Zehn Minuten...“

Ich habe dein Bild jetzt in meiner Erinnerung, als könne ich es nehmen und auf meinen Schreibtisch stellen. Ich sehe dich an. Wenn ich morgens nach dem Rasieren die erste Zigarette rauche, betrachte ich dich, Tamara. Und abends, beim Schein der Lampe und nachts gehe ich vor dir auf und ab.

Und ich gehe vor mir selber auf und ab...“

Durch zehn Jahre. Und du stehst da und sagst mit einer leisen Stimme, als hätten wir uns wieder heimlich im Park getroffen: „Du wirst ein großer Künstler, Karlheinz!“ — — — Morgen.

Morgen ist Tamara da. Meinst du, ich werde dich fortlassen, wenn die Lokomotive pfeift? Ich werde dir einfach die Hand geben und gute Reise! und Lebwohl! sagen und dem Zuge nachstarren? \*

Sabotage des Zufalls. Ich gehe über die Straße, denke an Tamara und werde von einem Radfahrer umgefahren. Ich habe keinen Gedanken zum Fluchen, nichts tut mir noch im Augenblick, ich liege da und denke „Tamara“. Als ich aufstehen will, beginnt ein rasender Schmerz im linken Fuß. In einer Autodroschke fahre ich nach Hause. Ein Arzt kommt. Ich liege im Bett. Morgen kommt Tamara. \*

Nachts. Ich weiß, ich werde dich nicht sehen, Tamara. Es ist unmöglich, daß ich morgen aufstehen kann. Eine Rolle bleibt ungespielt. Soll ich einen Boien mit Blumen zum Bahnhof schicken? Soll ich dich beschreiben: mittelgroß, schlank, schwarzes Haar und schöne Beine? Soll ein Mensch mit Blumen an den Wagen entlanglaufen und rufen: „Frau Tamara! Frau Tamara!“

Ich stell mir vor, wie du die Blumen zu deinem Gesicht hebst.

Die ganze Anmut deiner Jugend ist in dieser Gebärde. Ich erkenne dich wieder. Das bist du. Wie damals.

Nein, ich darf nicht daran denken. Ich finde die schlimmsten Flüche über mein Mißgeschick. Der Fuß schmerzt, wenn ich ihn bewege.

Ich liege da und höre den Zug rollen, in dem du sitzt, in dem du an mir vorbeireist, wie so viele Geschenke des Lebens, ohne Aufenthalt.

Jetzt ist der Zug eingelaufen. Die Türen öffnen sich. Menschen stürzen heraus. Der Bahnsteig ist voll.

Und da seh ich dich, schmal, schlank, voll Erwartung am Coupéfenster. Dein schwarzes

### Bildnis der Zeit.

Neber die gelbschweren Kornährenbreiten  
fliehet im Sonnenverbluten ein dunkles Boot...  
Auf dem Fahrweg zwischen den Feldern reiten  
Todfeind Hunger mit seinem Freunde, dem  
Tod...

Vord-über neigen sich hungernde Schatten nach  
Aehren:

— Sachend traben die Herren der gelben Welt  
vorbei... —

Es lebt im purpurbesonnenen Brote des stärk-  
sten Zaubers Wehren:  
die Aehren sinken zur Erde. haschende Hände  
bleiben leer und frei...

Im Elendsboote die Mästen, gereicht aus Ge-  
rippen...

Als Segel die Häuste Verhungertes kapitalistisch-  
sparsam gespannt...

Des Fahrzeugs Planken sind verstärkt durch die  
Rippen

Jener, die nichts mehr essen... Boot fliehet  
über Gottesland —

Kreist, von brotschnüchigen Armketteln ge-  
trieben,

über dem Paradies des Sattseins — die Her-  
ren zudeln vorbei —

und, als die letzten Strahlen an blauen Bergen  
gerstieben

berstet das Boot der Arbeit in einem einzigen,  
fürchtbaren Schrei...

K o f o r o B u s h i d o.

Haar ruft mich schon herüber. Aber ich liege  
ja hier, ich humpel hier durch das Zimmer.  
Du setzt jetzt deine Füße auf die Trittbretter  
und verläßt den Wagen. Du bist mitten unter  
den Menschen auf dem Bahnsteig. Du siehst  
dich um. Manche starren dich an. Herren. Du  
läufst, schon unruhig, schon von Enttäuschung  
gepackt, weiter an den Wagen entlang, lehrst  
um, ratlos, deine Nasenflügel vibrieren, deine  
Lippen zuden.

Die Minuten vergehen. Zehn Minuten.  
Leb wohl, Tamara. Steig ein, Tamara.  
Fahr weiter. Deine größte Rolle bleibt unge-  
spielt...

\*

Um diese Zeit lief tatsächlich eine Dame  
unruhig suchend auf dem Bahnsteig hin und  
her. Aber ihr Haar war auffallend blond.  
Und sie war auch nicht schlank, sondern beinahe  
corpulent. Man konnte annehmen, daß sie  
ihre Beine mit einem Buntroller behandelte.  
Sie lief also unruhig auf und ab. Sie suchte  
nach einem Herrn, den sie sich groß, gepflegt,  
im eleganten Mantel vorstellte: man sah gleich:  
Bühne!

Die Minuten vergingen. Enttäuscht ging  
die Dame wieder zu ihrem Coupéfenster zurück,  
ein älterer Herr sah hinaus, ein Herr mit Brille  
und Bart und fragte die auffallend blonde, bei-  
nahe corpulente Dame: „Er ist nicht; gekom-  
men, Tamara? Das habe ich dir gleich gesagt.  
Diese Leute von der Bühne haben niemals  
Zeit.“

Leicht keufzend stieg die Dame Tamara  
wieder ein.

Der Zug rollte in die Ferne.

In der Bendlerstraße, vier Treppen links,  
bei der Witwe Scheller schrieb in seinem Zim-  
mer, dessen Fenster auf den Hof hinausgingen,  
ein Mann an einem Exposé zu einem Hörspiel  
„Seine größte Rolle“. Manchmal stand er auf  
und humpelte mit einem verletzten Fuß zum  
Fenster, sein Blick lag lange auf dem Hof, ob-  
wohl es dort außer einer Teppichstange und  
einem Müllkasten nichts zu sehen gab. An der  
Tür hing ein alter Mantel.

### Vom Nasenring zum zum Lippenstift.

Uraht ist der Drang der Frauen, sich zu  
schmücken und der von der Natur begrenzten  
Schönheit ihrer Erscheinung mit allen mög-  
lichen Mitteln und Mitteln nachzuhelfen.  
Wie die Kosmetik in ihrem stüchtigen Wechsel  
des Zuneigens und Abwendens, des Bewährens  
und des Verjagens, der Erlaubnis und des  
Verbotes, durch den Reiz des Verhüllens zu  
Enthüllen anlockt, so soll durch künstliche Ver-  
schönerungsmittel die Aufmerksamkeit auf be-  
stimmte, besonders schöne oder besonders schön  
gemachte Teile der Erscheinung hingelenkt wer-  
den. Wenn sich die Regerin einen Pflod durch  
die Lippen steckt, so ist das im Grunde genom-  
men nichts anderes, als wenn sich eine abend-  
ländische Dame in irgendeiner Gesellschaft noch  
etwas Rouge auslegt. Der ursprüngliche Trieb  
ist der gleiche, nur das angewandte Mittel ist  
durch die jeweilige Kulturhöhe verschieden.

Das Dorado des Kosmetik ist und war  
immer der Orient. Hier haben die Frauen in  
der Muße und im Gleichmaß ihres Daseins  
alle diese Mittel und Rezepte in seltener Voll-  
endung erfunden. Von den Orientalinnen lern-  
ten es die Frauen der Griechen und Römer,  
und von diesen übernahmen es die allmählich  
zu höherer Kultur emporsteigenden anderen  
Völker des Abendlandes: zuerst die romanische  
Rasse, ihrem Naturell nach in diesen Dingen  
gewandter, später die Germanen.

Der auf niedriger Kulturstufe stehende  
Wilde tätowiert sein Gesicht und macht es mit  
grelle Farben schreckhaft. Narben bringt er  
sich künstlich bei, um den Ausdruck drohend und  
imponierend zu machen und seine männliche  
Stärke zu beweisen. Die Schminke unserer Stu-  
denten gehören in die gleiche Linie. Das ist  
die derbste, primitivste Form. Die Frau die-  
ses Mannes steckt sich einen Ring durch die  
Nase, einen Pflod in die Lippen und bunte  
Trähle ins Ohr, um zu zeigen, was sie alles  
Schönes hat. Uraht ist auch der Brauch, die  
große Wirkung der Augen auf das ganze Ge-  
sicht zu unterstützen. Schon drei Jahrtausende  
vor unserer Zeitrechnung brachten die Semiten  
nach Ägypten eine schwarze Augenschminke, die  
sich in ihrer Zusammensetzung kaum von der  
späteren der Römerinnen unterschied.

Auf alten Bildwerken sieht man Schmin-  
kgenen, und später sängen die Dichter von denen,  
die „wissen, künstlich der Brauen haarlose  
Grenze zu füllen“ (Ovid). Schon im alten  
Rom war es Mode, die Augenbrauen inein-  
ander übergehen zu lassen. Die Araberinnen  
benutzten für diesen Zweck Tusche; die Russin-  
nen liebten es, eine Haselnuß oder Mandel an-  
zuzahlen; die Frauen in Turkestan färbten sich  
mit Indigo, das sie sich aus einer Pflanze be-  
reiten; die Tatarinnen träufelten sich eine  
Kupferanreibung ins Auge, um ihm den blauen  
Glanz zu verleihen. Daß man auch bei uns  
vielfach Belladonna (Tollkirsche) verwandt hat,  
damit die Pupille sich erweitert, ist bekannt.  
Aber nicht nur die Augen, auch das ganze Ge-  
sicht schminkten sich schon die alten Orientalin-  
nen. Darüber hinaus färbte man die Nägel  
und Zähne mit Henna rot oder silbern, golden  
und in allen Farben. Mit Salben des Kör-  
pers, Baden und Waschungen verbrachte man  
die Mehrzahl der Stunden des Tages. Je  
mehr ein Volk vom Kulminationspunkte sei-  
ner Kultur erschlaffend und verweichlichend  
wieder zurückfällt, eine desto größere Rolle spie-  
len Kosmetik und Körperpflege, und desto mehr  
beginnt auch der Mann sich dafür zu interessie-  
ren und daran teilzunehmen. Nur der auch in

dieser Hinsicht geheimnisvolle Orient hat sich  
stetig auf gleicher unerschütterter und unerschüt-  
terlicher Basis gehalten.

Von den in Leppigkeit und Luxus schwel-  
genden Römerinnen, denen sie als Slavinnen  
dienten und denen sie ihr in Rom modisch ge-  
wordenes lauges, blondes Haar opfern mußten,  
lernten die Germaninnen die ersten Anfangs-  
gründe dieser geheimnisvollen Kunst kennen.  
Als dann durch die Kreuzzüge der Orient in  
Deutschland Mode wurde, drangen mehr und  
mehr orientalische Schönheitsmittel auch bei  
unseren Urahinnen ein. Später übernahm  
dann die Französin die Rolle der Lehrmeisterin  
und sie hat sie auch heute noch so ziemlich in  
Händen. Dadurch sind alle die französischen  
Worte und Bezeichnungen dieses Gebietes in  
unsere Sprache eingedrungen und haben sich in  
ihr erhalten. Von Zeit zu Zeit tauchen immer  
wieder einige alte, vergessene Mittel neuentdeckt  
auf. Das berühmte Schönheitspflasterchen des  
siebzehnten und auch noch späterer Jahrhun-  
derte zum Beispiel, die Mouché, geißelte und  
verspottete schon der alte, gallige römische Sa-  
tiriker Martial; davon erzählt auch in seiner  
„Liebeskunst“ schon der beschauliche Ovid. Wenn  
heute also die Frauen des Bürgertums in allen  
Ländern sorgsam die Lippen mit Rot nach-  
ziehen und sich die Augenbrauen rasieren, um  
sie noch schöner malen zu können, so ist das  
nichts Neues. Das alles hat man vor Jahr-  
tausenden schon getan

Wario Morh.

### Von echtem Schrot und Korn.

Lange Zeit habe ich nicht recht gewußt,  
was ein Mann von echtem Schrot und Korn ist.  
Aber jetzt weiß ich es ganz genau!

Ich ging mit dem Jagdherrn von Z. durch  
die Rübenfelder, und er erzählte mir von sei-  
nem letzten Kampfe mit den Felddieben. Zwei  
Arbeitslose hatten in seinem Revier einen  
Handwagen voll Rüben gestohlen. Mit List  
und Tücke gestellt, waren sie obendrein so frech  
gewesen, den Jäger herausfordernd zu fragen,  
ob er nicht auch so etwas unternehmen würde,  
wenn er ein Jahr lang keine Arbeit gehabt  
hätte. „Frecht ihr Rüben?“ hatte er sie ange-  
brüllt. „Wir nicht,“ hatte der eine schlagfertig  
geantwortet, „aber unsre Karnickel, die wir  
fressen wollen!“

Diese Antwort hatte den guten Mann ganz  
rebellisch gemacht. Es gab eine etwas massive  
Auseinandersetzung, wobei der eine Arbeitslose  
eine Gehirnerschütterung davontrug und der  
Gewehrkolben des Jägers in Stücke ging.

Ich versuchte, die Haltung der Arbeitslosen  
zu erklären. Aber da schimpfte der Mann von  
echtem Schrot und Korn erbittert und fragte,  
wohin wir kommen sollten, wenn jeder sich neh-  
men dürfte, was er gerade brauchte.

Wir gingen weiter durch die Rübenfelder.  
An einem großen Feldsteinhaufen hielten wir  
und machten es uns auf einer Schütte Stroh  
bequem. Der Jäger legte den Finger auf den  
Mund, um mir anzudeuten, ich sollte jetzt nichts  
mehr sagen und so warteten wir dann.

Es wurde jedoch nichts aus dem frischfröh-  
lichen Jagdbergnügen. Das Hühnerwolk war  
wie verhext und nirgends zu sehen.

Wir gingen weiter, und nun gab mir der  
gute Mann aus echtem Jägerstolz seine Schliche  
preis: In einer Pflanzung hatte er an vielen  
Stellen Futter gestreut, um die Fasanen vom  
Nachbargut in sein Revier zu locken.

„... die werden sich wundern, wo ihre  
Fasanen bleiben!“ schloß er triumphierend. Aber

ich konnte nicht lachen, denn mir fielen gleich wieder die zwei Arbeitslosen ein, die einen armseligen Wagen voll Rüben gestohlen hatten. Ja, ein Mann von echtem Schrot und Korn bestrafte einen kleinen Diebstahl mit Gewehr- kolbenschlägen und freut sich seiner eigenen Die- bereien! Wir wollen seiner nicht vergessen!  
Marim.

## Der eiserne Vogel.

Von A. Sorokin.

Aitym, Sapyrgajs Sohn, der beste Schütze der Steppe, tötete einen noch nie gesehenen eisernen Vogel. Das begab sich auf folgende Weise.

Aitym, der Kirgise, ritt auf seinem Kabardiner-Koß Kawahat durch die Steppe; hinter ihm her trottete sein Hund Macho. Aitym sah empör zum azurfarbenen Himmel: da flogen Kraniche, schreiend zogen sie dahin in spikem Winkel, strichen nach fernen Ländern. Und dann sah Aitym noch einen Vogel am Him- mel, der krächzend den Schnabel im Kreise drehte. Immer tiefer senkte sich der Vogel, es war ein Riesenvogel, größer wohl als eine Furte, ein Kirgisenzelt. In seinen runden Fängen hielt der Vogel zwei Menschen.

Aitym erhob sein Gewehr und schoß. Da schrie der Vogel laut auf, lodern des Blut troff herab, und der Vogel stürzte nieder auf die Erde. Sein Gefieder brannte, und sein Schna- bel drehte sich im Kreise, und es wurde so heiß

ringsum, daß man sich ihm nicht nähern konnte — und plötzlich stieß der Vogel einen gellenden Schrei aus, eine Rauchsäule stieg auf aus seinem Herzen, und seine Federn stoben nach allen Seiten.

So starb der unbekante Vogel.

Aitym trat heran und wunderte sich: die Eingeweide des Vogels waren aus Eisen, sein Herz hatte acht Enden, und in seinen runden Fängen lagen zwei tote Männer. Aitym wun- derte sich, es wunderten sich dann auch die an- deren Kirgisen, die meilenweit herritten, den toten Vogel zu sehen.

Später kamen die Kosaken des Ataman Dutow in die Steppe geritten, erblickten den eisernen Vogel und fragten:

„Bon wo kam dieser Vogel geflogen und wer hat ihn getötet?“

Da sagten die Kirgisen:

„Gepriesen sei Allah, diesen Vogel tötete der Jäger Aitym, Sapyrgajs Sohn . . .“

Die Kosaken sahen sich den Vogel genau an, fanden ein Paar Kchselfüße und sagten:

„Es ist eines unserer Flugzeuge, und euer Aitym wird erschossen werden . . .“

Und vor den Augen des Vaters Sapyrgaj, vor den Augen der Mutter Kajsain töteten sie den Sohn Aitym, plünderten das Gezelt aus und brannten es nieder. Da geriet auch die Steppe in Brand, das Feuer fraß sich schnell weiter bis zum Flusse Tschir, es brannte die orangefarbene Steppe, mannshoch standen die Flammen, und der Rauch reichte als schwarz- weiße Wolke empor bis zum Himmel

rilowitsch erschrak und begann sofort zu feil- schen.

Der Kommandant jagte zum Popen Kurilowitsch: „Zeich nicht viel, du Sau. Weißt gut, daß du die Witwe Pralowna erschlagen hast, um dich ihres Vermögens zu bemächtigen.“

„Gott befohlen,“ seufzte Kurilowitsch. „Ich habe es getan, aber du hast doch die Hälfte davon bekommen, Zwan Zwanowitsch.“

„Stimmt, das hab ich. Aber was hatte ich da- von? Tausend Rubel da, tausend Rubel dort, und geblieben ist mir nichts. Und als du die Statue der heiligen Jungfrau Stanislawa ihres Halsbandes beraubtest, Pape Kurilowitsch, hast du mir nur drei kleine Perlen davon gegeben.“

— „Aber du hast doch den Juden Aferko, dem du diese Perlen verkauftest, nach Sibirien schick- ten lassen und sein Vermögen beschlagnahmt.“

Hierauf folgte ein längerer Streit, in des- sen Verlauf es zutage trat, daß Kurilowitsch Pilgerinnen schändete.

Der rechtgläubige Pape wollte jedoch nicht fünfzig Prozent von jedem Wunder hergeben, und daher ging der Kommandant zum Archi- mandrit.

Armer Alexej Dimitrij Kurilowitsch!

Der Archimandrit teilte das Vermögen des guten Popen unter sich und dem Kommandan- ten auf und gab Befehl, Alexej Dimitrij Ku- rilowitsch möge verreisen, um die Wilden im Stillen Ozean für die orthodoxe Kirche zu ge- winnen.

Alexej Dimitrij Kurilowitsch war ein fetter Bissen. Er wurde vom seligen Großfürsten selbst in Audienz empfangen. Der war es auch, der ihm an viertausend Stück Ikonen verschaffte, und so schickte man denn den dicken Alexej Dimitrij Kurilowitsch in die Fremde, damit er die Wilden der orthodoxen Kirche zu- führe.

Untermwegs ging es dem Popen recht gut. Er war sich seiner Zwangslage bewußt: ent- weder Sibirien oder die Wilden taufen. Auf dem Schiff sang er „Kyrie eleison“, und die Haiische wichen dem Schiff aus. Und plan- gemäßig setzte man ihn samt der Ladung von Heiligenbildern auf der Insel Koramuro aus.

Kehren wir nun zum Beginn unserer Ge- schichte zurück. Auf der Insel Koramuro leben Menschenfresser der ersten Sorte die die Mis- sionare, mit Eukalyptusblättern und Gewürzen von den Molukkeninseln gepickt, am Rost braten.

Der orthodoxe Glaube war ihnen jedoch etwas Neues, insbesondere ein so dicker Mis- sionar wie Alexej Dimitrij Kurilowitsch

Sie hatten bereits einen Jesuiten verpeißt, einen Dominikaner gebraten, hatten auch schon einen evangelischen Pastor zubereitet, kannten bereits alle Glaubensbekenntnisse. Sie waren katholisch, waren evangelisch, nur der orthodoxe Glaube fehlte ihnen noch.

Sie stellten Alexej Dimitrij Kurilowitsch in einen Käfig und fütterten ihn.

Er ergab sich in den Willen Gottes, pre- digte den vor dem Käfig Versammelten den orthodoxen Glauben und wurde von Tag zu Tag fetter, bis er schließlich plagte. Er hatte das schmachhafteste Fleisch. Die Bewohner der Insel Koramuro wurden daher so fanatische Anhänger der orthodoxen Kirche daß sie kürz- lich sogar einen Missionar, bevor sie ihn auf den Bratpieß steckten, zwangen, den orthodoxen Glauben anzunehmen.

(Aus dem „Volksbuch 1930“, 236 Seiten, 160 Photos, Großoktav, kart. 3 Mark. Neuer deut- scher Verlag, Berlin.)

## Die Geschichte von den Menschenfressern

Von Jaroslaw Habel.

Wenn wir wissenschaftlich sprechen wollen, dann sind wir genötigt, die Menschenfresser in drei große Gruppen einzuteilen: in die Men- schenfresser im Stillen Ozean und rings um Australien, in die Menschenfresser in Afrika, unter denen einst die Dahomeer eine große Rolle spielten, deren Erbschaft auf die Boto- kuden überging, und schließlich kennen wir die große Gruppe der Inselbewohner rings um den südlichen Teil des Feuerlandes in Amerika.

Alle diese Liebhaber von Menschenfleisch haben sich, dank dem Einfluß des Christentums, die Missionare gut schmecken lassen.

Die Art der Zubereitung der Missionare war allerdings recht verschieden. Ein Fehler ist, daß alle diese Gruppen von Menschenfres- sern keine Zeitungen herausgeben, in denen die „Wochenspeisefarte für eine anständige Familie“ eine ständige Rubrik gebildet hätte.

Aus diesem Grunde ist uns ungemein viel verloren gegangen und wir müssen uns daher ausschließlich auf gewisse Berichte stützen, die uns in der Form von recht unklaren Aussprü- chen jener bedauernswerten Opfer menschlicher Unersättlichkeit überliefert wurden. Diese Be- richte sind sehr unvollständig, denn es mangelt ihnen an jederlei Spirit, was vom psychologi- schen Standpunkt aus nur begreiflich ist. Wenn jemand gebraten werden soll, ist er seiner Sinne nicht mehr vollkommen mächtig. Dennoch wissen wir mit voller Bestimmtheit:

Auf Neu-Guinea brät man die Missionare am Rost, mit Eukalyptusblättern und Gewür- zen von den Molukkeninseln gepickt. — Und ohne Fett.

In Zentralafrika: Der Missionar wird sorgfältig zerschneiden, von den Knochen gelöst und in einem Kessel mit Tomatensoße gesotten. Dank dem Einflusse der Kultur wird er zu- weilen auch auf einer Art Sandwichs serviert.

Die dritte Menschenfressergruppe bereitet die Missionare auf die primitivste Art zu. Der Missionar wird ohne jedes Gewürz gebraten. Er ist ganz geschmacklos.

Es steht daher nur noch die Frage offen, welche Sorte von Missionaren die schmachhafteste ist. Wen führt Europa zu den Wilden aus? Jesuiten, Dominikaner, Benediktiner. Eng- land schickt ebenso wie Deutschland gewisse Arten von Pfarrern, aus Schweden kommen Priester verschiedener Sektens. Alle diese Arten sind nicht von erstklassiger Qualität.

Sie sind so mager, daß ihnen nicht einmal die Seekrankheit etwas anhaben kann.

Daher hat der Häuptling auf der Insel Koroto bei Neu-Guinea den deutschen Konsul gebeten, nicht so magere Pfarrer zu ihnen zu schicken.

Dies mag als knappe Reminiszenz an die Kochkunst der primitiven Völker im Stillen Ozean sowie in Zentralafrika und im Feuer- land genügen . . .

Das Christentum zerfällt bekanntlich in drei große Gruppen: in den Katholizismus, in den Protestantismus und die Orthodoxie.

In Moskau lebte zur Zeit, als sich fol- gende traurige Geschichte abspielte, ein Mann namens Alexej Dimitrij Kurilowitsch, Pape in dem großen Dom der heiligen, rauhaarigen Genoweva.

Alexej Dimitrij Kurilowitsch, Ehre seinem Andenken, war ein guter Pape. Er wirkte vierzehn Wunder, und weil er bei diesem An- laß 180.000 Rubel verdiente, suchte ihn der Polizeikommandant auf und sagte nichts andres als: „Ei, du Sau, als der selige Panuklow, dein Vorgänger, lebte, gab er uns von jedem Wan- der die Hälfte und von jedem Pogrom 30 Pro- zent. Und du, Sau und Priester, hast keine einzige Kopeke gegeben.“ Alexej Dimitrij Ku-

### Was mancher nicht weiß.

Der Erfinder des Mikroskops ist der holländische Tischler Anthony van Leeuwenhoek, Delft, der Mitte des 17. Jahrhunderts so viele seltsame Dinge durch seinen selbstzusammengestellten Apparat sah, daß seine Zeitgenossen über seine Berrücktheit nicht genügend lachen konnten.

**Wollte eine Dame im 18. Jahrhundert** zu einer Festlichkeit gehen, so mußte sie sich schon am Tage vor dem Fest dem Friseur überliefern, der bis zu 2000 Lodenwickeln in ihren Haaren anbrachte. Keine der Kofokofarossen war geräumig genug, diese ungeheuren Frisuren in sich aufzunehmen, und so mußten denn die Damen während der Fahrt am Boden der Karosse knien und den Kopf zum Fenster hinausstrecken (!).

**Unter den ersten Versuchen**, die Dampfkraft praktisch auszunutzen, ist der Dampfswagen zu nennen, den der französische Militäringenieur Cugnot im Jahre 1769 gebaut hatte, um in den Straßen von Paris damit spazieren zu fahren. Aber schon bei der ersten Versuchsfahrt zerschellte das Wunderwerk, das zu seiner Fortbewegung keiner Pferde bedurfte, an einer Mauer.

**Einer der berühmtesten Techniker des Altertums**, Heron von Alexandria, beschrieb schon einen von ihm erfundenen Dampfessel. Er ließ den Dampf kochenden Wassers durch Oeffnungen des Kessels ausströmen und ließ leichte Metallkugeln auf den Dampfstrahlen tanzen.

**Bei den Ausgrabungen im alten Babylon** wurden mit Asphalt belegte Straßen gefunden. Auch die Römer hatten asphaltierte Straßen: ebenso hatten die alten Chinesen ein asphaltähnliches Straßenpflaster.

**Ehe die Spiegel erfunden waren**, benützte man das Wasser als Spiegel. Die Naturvölker glaubten, daß das, was sie im Wasserspiegel sahen, ihre Seele sei, und daß die Kränkelungen Unglück bedeuteten. An diesem Aberglauben hielt man fest, auch als der Spiegel aus Glas eingeführt wurde. Wenn also ein Spiegel zerbricht, soll das Unglück bringen, und zwar glaubt man, daß das Unglück sieben Jahre lang dauern wird, ausgehend von der Erkenntnis, daß der Mensch sich innerhalb sieben Jahren erneuert.

### Hausrezepte

**Eine Murre im Kochtopf.** Beim Marmeladelochen soll man, damit die Obstmasse nicht so leicht anbrennt, in den Kessel eine saubere Murre legen; die Kugel bewegt sich bei den Vibrationen des Kessels, und auf diese Weise setzt die Murrelade nicht so leicht an. Auch ist es vorteilhaft, beim Kochen von Teewasser eine solche Murre in das Wasser zu legen, da sie die Unreinheiten des Wassers ansieht und auf sich sammelt.

**Sandpapier für Hüte und Schuhe.** Filzhüte jeder Art, die vom Gebrauch unansehnlich und schmutzig geworden sind, kann man sehr gut wieder tragbar machen, wenn man sie mit ganz feinem Sandpapier (braunem) vorsichtig abreibt. Das gleiche gilt von Wildlederhüten jeder Farbe. Man vermeidet auf diese Weise eine Behandlung mit der Stahlbürste, die erfahrungsgemäß das Leder sehr angreift. Also immer nur Sandpapier! Und natürlich sehr vorsichtig reiben!

### Einfache Mittel gegen Insektenstiche.

Stiche werden durch Kratzen nicht besser, man führt vielmehr gerade dadurch oft bössartige Entzündungen herbei. Deshalb soll man lieber zu anderen Mitteln greifen. Probat ist es, immer ein Stückchen Toilettenseife bei sich zu führen, von der man sofort etwas auf die angefochtene Stichstelle reibt. In den allermeisten Fällen wird der Juckreiz sofort nachlassen und auch jene Anschwellung verhütet werden. Man kann aber auch frische Tabakasche verwenden, die man soviel anfeuchtet, daß sich ein Brei bildet. Diesen Brei verreibt man auf der Stichstelle. Da die Asche kohlen saure Potasche enthält, wird das Gift des Stiches neutralisiert.

**Wie entfernt man Flecke von polierten Möbeln?** So schön die polierten Gegenstände aussehen, so achsam muß man sie behandeln, wenn man auf die Dauer Freude an ihnen haben will. Besonders soll man es vermeiden, heiße Gefäße unmittelbar auf den Tisch zu stellen; es gibt so viele Untersätze der verschiedensten Art, so daß wohl jeder etwas ihm Zugewandtes findet. Bei einem polierten Tisch ist es praktisch, den Tisch dauernd mit einer dicken Wolldecke bedeckt zu haben, über die man das Tischtuch breitet. Auf diese Weise wird viel Schaden verhütet. Ist das Anglück aber doch einmal geschehen, und haben sich durch heiße Schüsseln weiße Flecke und Ränder auf die Politur gebildet, so lassen sie sich entfernen, indem man die weißen Stellen mit Olivenöl betupft, dieses einige Stunden einwirken läßt und dann die Platte poliert. Dieses Verfahren muß man mehrmals wiederholen. Man kann dem Olivenöl auch etwas Kampferspiritus zusetzen. Bedingung ist aber, daß man den Fleck stets kräftig in kreisender Bewegung reibt.

### Weiteres.

### Sprichwörter.

Der Lehrer behandelt die Sprichwörter und fragte, ob jemand eins wüßte. Darauf Fröhchen: „Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können!“ Entrüstet sagte der Lehrer: „Weißt du kein besseres, du dumme Junge?“

„Gewiß, Herr Lehrer, Wenn der Schuh paßt, der zieht ihn an!“

Da war das Maß voll. Der Lehrer lief zum Direktor, damit dieser dem frechen Bengel zur Rede stelle. Zu zweien betraten sie wieder die Klasse. „Run Fröhchen, kennst du keine besseren Sprichwörter?“

„Doch, Herr Direktor: Ein Unglück kommt selten allein!“ Da verabreichte ihm der Herr Direktor eigenhändig eine Tracht Prügel und rief zornig: „So, jetzt wirst du uns wohl ein Sprichwort sagen können, du Tunichtgut.“

Und schluchzend kam es zurück: „Natürlich, Herr Direktor: Gewalt geht vor Recht!“

**Höflichkeit 1932.** Die Straßenbahn war bummvoll. Ein Herr stand auf und bot einer Dame seinen Platz an. Sie erschrak über diese ungewohnte Höflichkeit und fiel in Ohnmacht. Als sie erwachte, bedankte sie sich bei dem Herrn für seine Liebenswürdigkeit. Da fiel er in Ohnmacht.

**Entgegenkommend.** Baronin: „Eins muß ich Ihnen sagen, Friedrich, Ihr Vorgänger hatte ein Verhältnis mit meiner Köchin!“ Diener (gutmütig): „Das werde ich selbstverständlich auch übernehmen, gnädige Frau.“

**Die Dozis.** Professor Rudolf Virchow war ein sehr geistrenger Examinator. Einmal ließ er sich von einem Kandidaten die Arznei nennen, die bei einem näher geschilderten Krankheitsfall verschrieben werden mußte. Der Kandidat nannte die richtige Arznei. — „Schön. Und welche Dozis würden Sie geben?“ — „Einen Eßlöffel voll, Herr Professor.“ — Darauf zog sich die Prüfungskommission zur Beratung zurück. Nach einer Weile fiel es dem Kandidaten ein, daß die genannte Dozis viel zu groß war. Aufgeregt stürzte er in das Beratungszimmer. — „Herr Professor, ich habe mich geirrt. Ich darf nur fünf Tropfen geben!“ — „Bedauere, sagte Virchow kurz, „der Patient ist schon tot.“

**Dienstbefehl.** Der Patient S. hatte Befehl, im Bette liegen zu bleiben. Er erhielt aber den Besuch seiner Braut und begleitete sie bei ihrem Weggang noch bis zur Tür. Der Arzt sah es und verfügte: „Bestraft wird der Kandidat S. mit einem strengen Verweis, weil er mit einem Frauenzimmer auf der Stiege stehend statt im Bette liegend angetroffen wurde.“

### Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zweitnitz Nr. 65 bei Teplitz-Schönbau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen

### Schachaufgabe Nr. 96.

Von Gen. Georg Lippert, Eger.

Schwarz: Ke4; Bd5, e5 (3).



Weiß: Ke2; Da8 (2).  
Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen in Wenzel Scharoch, Zweitnitz, einzusenden.

### Lösungszug zu Nr. 93: Dd2—f4!

Wichtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Walter Ludwig, Robert Franz, Midel Rudolf, Schmiech Ferdinand, alle aus Wittkau; Diele Josef, Markersdorf; Gottfried Johann, Bob Darsau; Bräuer Penna, Lehrer in Langenau; Sotola A. J., Ledebach II; Penfert Eduard, Schaiba; Kehler Eduard, Tümm; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Daida; Dina Josef, Dostomih; Milbors Adolf und Padmann Reinhold, Tischau; Trütsch Gustav und Ouel Adolf, Wittershan; Lippert Georg, Coer; Benel Wilhelm, Arnsdorf bei Teplitz; Kern Franz, Komotau; Dinnbier Emil, Teplitz; Weigel Josef, Loosdorf; Günther Karl, Kroschitz; Seltmader Arthur und Matzka Rudolf, Zweitnitz; Albert Rudolf, Proßschitz.

**B. Wilhelm, Arnsdorf:** Die schw. Dame kann den Sp. nicht schlagen, da der Bes. dazwischen steht.

**L. Georg, Eger:** Dreizüger an Gen. Dina übermittelt für Schachmittellunasblatt, da ich nur Zweizüger verwende.

**G. Karl, Kroschitz:** Besten Dank für die Sendung, hatte leider noch keine Zeit, meine Arbeit zu prüfen.

**Ch. Josef, Bolau:** Zu Nr. 93, nach b2—b4 folgt: a4xb4 ein passant, also kein Matt im 1. Zuge.